

Missionsnachrichten.

der Kraft des Zaubers zugeschrieben wird, in manchen Fällen ist jedoch auch dämonischer Einfluß nicht zu verkennen. Sache des Missionars ist es nun, in Fällen der vorletzten Art die Heiden über den von den Zauberern geübten Betrug aufzuklären, was oft keine leichte Sache ist, da sie an dem Geheimnisvollen hängen, in solchen Sachen schwer eines besseren zu belehren sind und lieber jede andere als eine natürliche Erklärung für dergleichen Vorkommnisse annehmen wollen, auch wenn die Sache oft ganz klar zu Tage liegt. Auf jeden Fall aber gilt es, durch die Segnungen des Christentums den Vann des Bösen zu brechen und dieselben an dessen Stelle zu setzen, wozu ja unser hl. katholischer Glaube mit seinen hl. Sakramenten, Sakramentalien und sonstigen Einrichtungen so überreich im Stande ist.

Ein Mittel, solches zu erreichen, ist auch dieses, daß durch die von Gott gesandten Glaubensboten auch für die leibliche Gesundheit dieser Leute gesorgt wird dadurch, daß ihnen Gelegenheit geboten wird, in ihren Krankheiten Hilfe von der Missionsstation, durch den Krankenbruder oder die Krankenschwester, zu erlangen, wodurch ihnen die Inanspruchnahme der Mittel der Zauberdoctoren entbehrlich gemacht wird. Damit ist eines der Hindernisse für die Bekehrung dieser Leute wegeräumt, und wird zugleich vielfach auch der Weg zu ihrem Herzen langsam erschlossen und für den Eingang der Wahrheit geebnet, und der Missionar kann dann einen Schritt weiter gehen.

Haben diese tiefstehenden Heiden sodann Gott selbst kennen gelernt, den auch sie Vater nennen dürfen, und erfahren, daß er der Herr über die ganze Natur ist und ihr gebietet, daß sie in all ihren Nöten vertrauensvoll zu ihm ihre Zuflucht nehmen dürfen, und daß, wo sie dies tun, er in all ihren Nöten, wo ihre eigene oder menschliche Hilfe nicht ausreicht, liebevoll für sie sorgt und ihnen zu Hilfe kommt, so geht damit für viele von ihnen eine neue Welt auf. Sie machen sich von jenen finsternen Mächten los, und die Verehrung des einen wahren Gottes erhebt und adelt auch sie und erfüllt sie überdies mit der Hoffnung auf ein glückliches zukünftiges Leben in der andern Welt.

Wir alle aber wollen das unserige beitragen zu diesem Werke der Christianisierung dieser heidnischen Stämme, sei es durch Spendung von Gaben zur Bestreitung der materiellen Bedürfnisse der Stationen und der Mission, besonders aber auch, was für jeden möglich ist, durch unser Gebet, damit die Völker, die jetzt noch in der Finsternis des Heidentums sitzen, bald die Segnungen des Reiches Gottes kennen und lieben lernen.

Missionsnachrichten.

Mariannhill. — Im Dezember 1918 fand im Mariannhiller Lehrerseminar, das eigens zur Heranbildung der für die Mission so notwendigen schwarzen Lehrkräfte errichtet wurde, für 13 Insassen (6 Kandidaten und 7 Kandidatinnen) die Schlußprüfung von Seite der Regierung statt. Alle bestanden das Lehrerexamen, 4 davon mit Note: Sehr gut.

Einjiedeln. — P. Solanus Peteret schreibt in einem verspätet eingegangenen Berichte aus dem Jahre 1918: „Wir hatten hier keine „stille“, sondern eine gesungene, laute „Heilige Nacht“. Von allen Seiten strömte das Volk in Massen zum kleinen, nur 11 Morgen großen Einjiedeln herbei. Weil zu wenig Häuser da sind, so gab es für viele keinen Platz zur Herberge mehr. Maria und Josef fanden ja auch keinen Platz in Bethlehem, wohl aber einen Stall, in dem sie sich einquartierten.

Nun wir haben hier keine Schafe, keine Ziegen, keine Gmel, keine Ochsen und auch keine Kühe, aber 2 Missionspferde besitzen wir und somit auch einen Pferdestall. Die Pferde müssen heraus, sagte ich zum schwarzen Hausverwalter und das Volk soll darin über Nacht schlafen. Die übrigen sollen sich in der Scheune ein Strohlager bereiten. Das Fest verlief in schöner würdiger Weise. Der Gottesdienst wurde bei dem großen Andrang im Freien gehalten. Unsere Kirche ist nämlich recht klein, sodaß die wenigsten darin Platz haben. Außerdem herrscht darin, da sie mit Wellblech gedeckt ist, eine erstickende Hitze. Für gewöhnlich ist schon seit Jahren die Scheune unser Gottesdienstlokal.

Die spanische Krankheit hat uns auch tüchtig heimgesucht. Ich selbst wurde von dieser Pest ergriffen und 3 Wochen lang ans Bett gefesselt. Gott sei Dank konnte ich wenigstens am Morgen noch die hl. Messe lesen. Da die Regierung die Abhaltung von Volksversammlungen verbot, — auch die Schulen wurden geschlossen — so hielt ich meinen Sonntagsgottesdienst in einem Eufatiuswald, wo ich an einer schattigen Stelle einen primitiven Altar aufrichtete. Hier werde ich bei schönem Wetter auch in Zukunft Gottesdienst halten, bis einmal ein geräumiges Kirchlein gebaut werden kann.“

Monte Cassino. — Aus unserer Rhodesia-Mission schreibt P. Benno: „Am Freitag, den 21. Februar d. J. war hier ein großes Eisenbahnunglück bei der Brücke über den Maschekesfluß. Während der ganzen Nacht ging in unserem Distrikt ein gewaltiger Regen nieder, ein richtiger Wolkenbruch. Der Maschekesfluß stieg natürlich gewaltig und bald stand die Brücke unter Wasser. Gerade vor der Brücke nimmt der Maschekes einen Nebenfluß auf. Infolge des reißenden Wassers wurde die Erde unter dem Bahngelände auf der Seite gegen Rusapi hin gänzlich hinweggespült. Nun war kein Damm mehr vorhanden, so daß die Schienen über eine Strecke von 30 Fuß in der Luft hingen. Die Gütte des Streckengehens ist ungefähr eine halbe Meile von der Brücke entfernt. Es wäre meine Pflicht gewesen, die Strecke nach einem solchen Sturm abzugehen. Er tat es aber nicht. Als der Morgenzug kam, rannnte er auf dieses in der Luft hängende Geleise und entgleiste vor der Brücke. Maschinen und Wagen wurden zertrümmert. 2 Weize wurden getötet, andere schwer verwundet. Am schwersten wurden die Schwarzen in Mitleidenschaft gezogen; denn ihre Wagen waren ganz voll. 7 sind tot, 5 ertranken, viele werden vermisst.“

Der nämliche Sturm, der das Eisenbahnunglück verursachte, spülte auch unseren Mühlbamm hinweg. Das Wasser drang in die Mühle ein, und beinahe wären dort 2 Knaben, die darin schliefen, ertrunken. Der Maschekesfluß stieg 12 Fuß hoch. Es war ein Wunder, daß nicht die ganze Mühle mitfortgerissen wurde. Das Mühlrad war schon überflutet, die Mauern waren unterspült. Die Eingeborenen sagen, daß der Maschekesfluß noch nie so hoch gewesen sei. Jeden Tag haben wir Regen; unsere Kartoffeln sind schon alle im Boden versauft. Die Schwester kann überhaupt nicht in den Garten gehen. Die Felder bieten einen trostlosen Anblick dar. Am Tage herrscht oft drückende Hitze. Nachts folgen dann wieder schwere Regenschauer. Es kann nichts wachsen. Die Bohnen allein versprechen etwas zu werden, wenn nicht der Frost sie auch noch zugrunde richtet. Wir hatten eine schöne Anzahl von Kürbissen, wahre Riesenkerle. Sie waren unser Stolz. Die Felder aber waren so naß, daß wir gar nicht hineingehen konnten, man sank bis über die Knie ein. Die Kürbisse schauten wie umgestürzte Körbe aus dem verwüsteten Maisfeld heraus. Oft konnte man

das Trostwort hören; Wenigstens haben wir schöne Kürbisse. Diese Woche wollten wir sie aus dem Felde holen. Aber — o weh — sobald man sie berührte, fielen sie in Stücke. Sie waren innerlich ganz versaut. Nur 4 Stück waren brauchbar, alle andren waren verloren. Von 500 gepflanzten Kohlköpfen blieb uns ein einziger übrig. Der entsetzliche Regen hatte die in den Niederungen gelegenen Felder alle zu Morast verwandelt. Monte Cassino sieht jetzt den größten Teil seiner Felder in Sumpflandschaft verwandelt. In die Maisfelder kann man überhaupt nicht mehr gehen, das Sumpfgas steht dort 4 Fuß hoch."

Die Missionsarbeit nimmt dort einen guten Fort-

stamnte aus einer Gegend, in welcher die furchtbare Beulenpest herrschte. Es war von der Krankheit noch nicht angestedt; allein es wäre sicherlich nur mehr eine Frage der Zeit gewesen, dann hätte es auch dieser rasend wütenden Seuche zum Opfer fallen müssen. Zu Tausenden gingen ja daran die Rinderherden zu Grunde und mit ihnen der Stolz der Eingeborenen und der Reichtum der Farmer. Um so wenigstens noch den Geldwert zu retten hatte sie der Farmer nach Durban an die Handelschiffe als Schlachtwiege verkauft.

Die Bahnen sind hier, um sie möglichst billig herstellen zu können, schmalspurig gebaut; aus dem gleichen Grunde gehen sie auch lieber um die Berge herum als in



Gesangunterricht im Freien. (Missionsstation Revelaer.)

gang. Hoffentlich kommt bald der Tag, da die vertriebenen Missionare wieder auf ihre Stationen zurückkehren können zu diesem Volke, das dem Christentume ein so offenes Herz entgegenbringt. Das walte Gott!

Ein Reiseabenteuer.

Einer unserer Missionsbrüder erzählte schon oft ein Abenteuer, das ihm einmal auf einer Missionsreise begegnete und das sicherlich auch unsere verehrten Leser interessieren wird. Doch lassen wir ihn selbst das Wort ergreifen:

„Ich wurde eines Tages mit noch einem Missionsbruder nach der Missionsstation Himmelberg geschickt, um dort verschiedene Geschäfte zu erledigen. Wohlgenut saßen wir in der südafrikanischen Eisenbahn, die uns unserem Bestimmungsort entgegenführen sollte. Unser Zug, der eine ziemlich bedeutende Länge hatte, war ein sogenannter gemischter Zug, mit Personen-, Vieh- und Gütertransport. Die Personenwagen hatte man an letzter Stelle angehängt. Unmittelbar vor uns waren zwei Wagen mit Rindvieh, zusammen 30 Stück. Dieses Vieh

einem hier doppelt teuren Tunnel unten durch. Eine naturgemäße Folge ist nun, daß bei dem bergigen Terrain, wie es hier vorherrscht, die Bahnlinie sich in vielen Windungen dahinzieht; so kommt man gar oft an einem Orte vorbei, den man erst kurz vorher in nächster Nähe gesehen. Die vielen „Schlangenwindungen“ des Zuges erzeugen auch bei manchem Fahrgast ein der Seekrankheit ganz ähnliches Gefühl.

Das Landschaftsbild bot einen recht interessanten Anblick dar. Nichts wie Berge und immer wieder Berge waren da zu sehen. Teils waren sie bedeckt mit weithin ausgedehnten dichten Urwäldern, teils streckten sie ihr kahles Felsgestein stolz zum Himmel empor und blickten trotzig nieder auf das kleine Dampfroß, das da zu ihren Füßen sich abmühte. An den Bergeshängen und in den Tälern lagen malerisch verstreut die Hütten der Eingeborenen, aus denen da und dort ein weißlicher Rauch zum blauen Himmelszelt sich emporingelte. Bald fuhren wir eine steile, überhängende Felswand entlang, bald wieder vorbei an einer abgrundtiefen Felsenklucht. Bald froh unser Zug stampfend, schnaubend und pustend einen Bergeshang hinan, bald eilte er wieder in rasender